

Markus Tausendpfund

Praxis der quantitativen Sozialforschung

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vorwort

Für die Beschreibung und Erklärung sozialer Sachverhalte müssen sich (angehende) Sozialwissenschaftlerinnen kompetent mit politikwissenschaftlichen, verwaltungswissenschaftlichen und soziologischen Studien auseinandersetzen können. Die angemessene Interpretation empirischer Ergebnisse ist dabei eine wichtige Voraussetzung, um Studien bewerten zu können. Wer nicht in der Lage ist, die Resultate empirischer Analysen nachzuvollziehen, kann keine Aussagen über ihre Gültigkeit machen und damit auch kein fundiertes Urteil über Hypothesen und Theorien abgeben. Die Fähigkeit empirische Studien lesen zu können ist deshalb ein zentrales Ziel der sozialwissenschaftlichen Ausbildung.

Deshalb möchte dieser Kurs erstens mit der Struktur quantitativer Studien in Fachzeitschriften vertraut machen und zweitens die notwendigen Kenntnisse vertiefen, um lineare und logistische Regressionsmodelle angemessen interpretieren und bewerten zu können. Dabei werden die erforderlichen Kenntnisse nicht abstrakt vermittelt, sondern anhand empirischer Befunde zu zentralen sozialwissenschaftlichen Fragestellungen. Die verschiedenen Beiträge in diesem Kurs behandeln unter anderem Fragen der politischen Unterstützung, der sozialen Herkunft, der sozialen Ungleichheit sowie der Wahlbeteiligung. In dieser Hinsicht bietet der Kurs nicht nur eine Auseinandersetzung mit der quantitativen Sozialforschung, sondern auch ein (erstes) Kennenlernen wichtiger sozialwissenschaftlicher Themen.

Ich bin den Kolleginnen und Kollegen für die sorgfältige Bearbeitung ihrer Beiträge zu großem Dank verpflichtet. Sie alle haben die Einladung, einen Beitrag zu verfassen, nicht nur mit Freude angenommen, sondern auch mein Drängen, den gemeinsamen Vorgaben zu folgen, mit viel Geduld und Offenheit ertragen. Neben den Autoren bin ich insbesondere Christian Cleve zu Dank verpflichtet, der an der Schlussredaktion der einzelnen Beiträge beteiligt war.

Aktuelle Ergänzungen sowie eine mögliche Errata-Liste zu diesem Kurs finden Sie in der Moodle-Lernumgebung des Moduls M1 „Quantitative Methoden der Sozialwissenschaften“ im BA-Studiengang „Politikwissenschaft, Verwaltungswissenschaft und Soziologie“. Dort werden auch Übungsaufgaben und Tests veröffentlicht, die die Auseinandersetzung mit den Inhalten dieses Kurses vertiefen und die Lesefähigkeit fördern sollen. Die aktuelle pdf-Version des Kurses ist über den Virtuellen Studienplatz (VU) der FernUniversität zugänglich.

Über Hinweise auf Fehler, Kommentare und Verbesserungsvorschläge freue ich mich. Sie erreichen mich unter der E-Mail-Adresse Markus.Tausendpfund@Fernuni-Hagen.de.

Hagen, im März 2017

Markus Tausendpfund

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Praxis der quantitativen Sozialforschung.....	5
Zufriedenheit mit der Demokratie.....	13
Soziale Herkunft und Lebenszufriedenheit.....	43
Politisches Wissen in Deutschland.....	68
Einstellung zur Immigration in Deutschland	88
Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 2013	111
Soziale Ungleichheit und Gesundheit	131

Einleitung: Praxis der quantitativen Sozialforschung¹

Markus Tausendpfund

1 Quantitative Studien lesen können

In zentralen Themengebieten der Politikwissenschaft (z.B. Wahlforschung), der Verwaltungswissenschaft (z.B. Evaluationsforschung) und der Soziologie (z.B. soziale Ungleichheit) werden heute verstärkt quantitative Analyseverfahren eingesetzt, um konkrete Forschungsfragen zu bearbeiten. Deshalb werden Kenntnisse der empirischen Sozialforschung in der universitären und außeruniversitären Forschung immer wichtiger, etwa für die Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand, eigenen Publikationen von Forschungsergebnissen oder auch der Vorbereitung von Forschungsanträgen bzw. die Durchführung von Forschungsprojekten (zu den Anforderungen an Hochschulabsolventen in empirischen Forschungsprojekten siehe Kohler 2016). Aber auch im nichtwissenschaftlichen Bereich sind zunehmend (quantitative) Methodenkenntnisse erforderlich, um etwa wissenschaftliche Studien richtig interpretieren und zusammenfassen zu können. Besonders wichtig ist diese Fähigkeit in jeder Art wissenschaftlicher Beratungsfunktion, sei dies bei Parlamenten oder Regierungen, bei Verbänden, im Journalismus oder in Vermittlerrollen zwischen Wirtschaft und Politik (Schnapp et al. 2004, S. 160).

Aus diesen Gründen sollte ein sozialwissenschaftliches Studium Studierende befähigen, sich mit empirischen Forschungsergebnissen kompetent auseinanderzusetzen zu können (Schnell 2002, S. 37). Im Rahmen eines BA-Studiums liegt der Fokus der (quantitativen) Methodenausbildung auf der „methodischen Alphabetisierung“ (Schnapp et al. 2004, S. 160). Damit ist die Fähigkeit gemeint, empirische Forschungsergebnisse kompetent lesen und verstehen zu können. Zur kompetenten Lesefähigkeit gehören die fachgerechte Interpretation von einfachen quantitativen Analyseverfahren (z.B. Korrelationen, Regressionen) sowie ein grundlegendes Verständnis der Inferenzstatistik (z.B. Signifikanztests).

**Methodische
Kompetenz**

Bei der Veröffentlichung empirischer Forschungsergebnisse spielen heute Fachzeitschriften eine zentrale Rolle (Fleck 2010). Für eine angemessene Auseinandersetzung mit quantitativen Forschungsergebnissen in Fachzeitschriften – z.B. Operationalisierung, Interpretation von Regressionen – sind hinreichende Kenntnisse in quantitativen Methoden und Analyseverfahren schon deshalb erforderlich, weil man empirische Ergebnisse nicht verstehen und schon gar nicht kompetent interpretieren bzw. beurteilen kann, wenn man nicht über eine einschlägige Lesefähigkeit verfügt. Ohne ein grundlegendes Verständnis der Regressionsanalyse oder Signifikanztests sind empirische Ergebnisse in Fachzeitschriften häufig nicht zugänglich (Best und Wolf 2010, S. 3).

¹ Ausschließlich aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Kurs nicht durchgängig eine geschlechterneutrale Sprache verwendet. Männliche, weibliche und genderneutrale Formen wechseln sich in diesem Kurs zufallsverteilt ab. Mit den Bezeichnungen sind jeweils alle Geschlechter gemeint.

Zwei Ziele dieses Kurses

An dieser Stelle setzt dieser Kurs an. Erstens zielt der Kurs darauf ab, die methodische Lesefähigkeit von Studierenden (weiter) zu fördern. Die zentralen Phasen eines Forschungsprojekts – z.B. Forschungsstand, Operationalisierung, Datenanalyse – werden auf Basis zentraler Themen der Sozialwissenschaften behandelt. Dabei wird insbesondere die Auseinandersetzung mit empirischen Ergebnissen trainiert. Zweitens möchte der Kurs mit der Struktur quantitativer Studien in Fachzeitschriften vertraut machen. Deshalb orientieren sich die Beiträge in diesem Kurs an der klassischen Vorgehensweise in Fachzeitschriften. Während bei aktuellen Veröffentlichungen in Fachzeitschriften allerdings teilweise sehr anspruchsvolle quantitative Analyseverfahren eingesetzt werden (z.B. Mehrebenenanalyse, Panelanalyse) beschränken sich die Autoren bei den empirischen Analysen in diesem Kurs vorwiegend auf die lineare und logistische Regression. Dies hat mehrere Gründe. Zum einen sind fortgeschrittene Analyseverfahren (z.B. Mehrebenenanalyse) häufig nur Weiterentwicklungen der linearen und logistischen Regression. Wer die Grundlogik der linearen Regression verstanden hat, kann diese meist relativ einfach auf die lineare Mehrebenenanalyse übertragen. Zum anderen stellt die (lineare und logistische) Regression immer noch das zentrale Analyseverfahren in den Sozialwissenschaften dar, so dass das Verständnis und die angemessene Interpretation von Regressionsergebnissen ein besonders wichtiges Ziel bei der Förderung der Lesefähigkeit darstellen.

Bevor die Inhalte der einzelnen Beiträge in diesem Kurs knapp skizziert werden, beschäftigt sich der folgende Abschnitt mit der klassischen Struktur von quantitativ angelegten Veröffentlichungen in Fachzeitschriften. Die Kenntnis dieser Struktur soll helfen, sich in quantitativ-empirischen Studien zurechtzufinden.

2 Quantitative Studien in Fachzeitschriften

Trotz unterschiedlichster Themen und Fragestellungen lässt sich bei den meisten quantitativ angelegten Veröffentlichungen in Fachzeitschriften eine charakteristische Struktur feststellen, bei der sich fünf typische Elemente unterscheiden lassen: Einleitung, Forschungsstand, Daten und Operationalisierung, Analysen sowie Fazit und Ausblick (siehe Tabelle 1). Diese Elemente werden im Folgenden kurz beschrieben.

Einleitung

Die Einleitung eines Fachaufsatzes soll den Leserinnen und Lesern eine knappe Einführung in das Thema des Aufsatzes ermöglichen. Dabei werden zentrale Fragestellungen und/oder Entwicklungen angesprochen, um das konkrete Thema des Fachaufsatzes in den wissenschaftlichen Kontext einzubetten. Auf dieser Grundlage wird die Forschungsfrage formuliert sowie die theoretische und/oder gesellschaftliche Relevanz der Forschungsfrage dargestellt. Der letzte Absatz der Einleitung bietet meist eine knappe Darstellung des weiteren Vorgehens. Eine Einleitung bei einem Fachaufsatz umfasst meist ein oder zwei Seiten, so dass für die verschiedenen Funktionen nur ein sehr begrenzter Raum zur Verfügung steht.

Stand der Forschung

Keine wissenschaftliche Arbeit entsteht im luftleeren Raum. Im Gegenteil: Wissenschaftliche Forschung ist kumulativ angelegt. Beiträge verschiedener Forscherinnen bauen aufeinander auf bzw. sind miteinander verzahnt und tragen als Ganzes zu einem besseren Verständnis des konkreten Themas bzw. der konkreten Forschungsfrage bei

(Lehnert et al. 2007, S. 42). Deshalb ist die sorgfältige Darstellung des Forschungsstands ein zentrales Element eines Fachaufsatzes. Dabei wird in der Regel keine lückenlose Darstellung des Stands der Forschung zu einem Thema präsentiert, sondern eine kritisch abwägende Diskussion der zentralen Theorien und empirischen Befunde, die für die Bearbeitung der formulierten Forschungsfrage relevant ist. In einem Aufsatz wird der (meist umfangreiche) Forschungsstand zu einer Forschungsfrage sehr kompakt dargestellt, so dass zumindest Grundkenntnisse des Forschungsthemas erforderlich sind, um sich gehaltvoll mit der Argumentation auseinandersetzen bzw. diese bewerten zu können.

Auf Basis des Forschungsstands werden Hypothesen entwickelt. Je nach Autor werden die Hypothesen implizit oder explizit formuliert (ggf. auch nummeriert). Die explizite Formulierung der Hypothesen bietet mehrere Vorteile. Zum einen wird der empirisch zu untersuchende Zusammenhang von zwei Merkmalen offen dargelegt. Dies begünstigt ein besseres Verständnis der Argumentation und auch die Operationalisierung kann einfacher nachvollzogen werden, wenn die Konzepte klar benannt werden. Zum anderen fördert eine explizite Hypothesenformulierung auch eine stärkere Verknüpfung zwischen theoretischer Argumentation und empirischen Analysen. Bei der Präsentation der empirischen Befunde kann sehr effizient auf die einzelnen Hypothesen verwiesen werden (z.B. Nennung in Klammern).

Tabelle 1: Exemplarische Struktur von quantitativen Studien in Fachzeitschriften

Element	Funktion
Einleitung	<ul style="list-style-type: none"> • Einführung in das Thema • Formulierung einer Forschungsfrage • Relevanz der Forschungsfrage • Aufbau des Beitrags
Stand der Forschung	<ul style="list-style-type: none"> • Darstellung des Forschungsstands • Hypothesenformulierung
Daten und Operationalisierung	<ul style="list-style-type: none"> • Vorstellung der Datengrundlage • Operationalisierung der aV und uVs
Analysen	<ul style="list-style-type: none"> • Empirische Analysen • Hypothesenprüfung
Fazit und Ausblick	<ul style="list-style-type: none"> • Knappe Zusammenfassung der Ergebnisse • Grenzen/Einschränkungen der Befunde • Forschungsperspektiven

Der Abschnitt „Daten und Operationalisierung“ wird genutzt, um erstens die Datengrundlage der Studie vorzustellen und zweitens die Operationalisierung der abhängigen Variable (aV) sowie der unabhängigen Variablen (uVs) zu präsentieren. Basieren

**Daten und
Operationalisierung**

die empirischen Analysen auf einschlägigen Sekundärdaten, wie die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) oder dem European Social Survey (ESS), dann sind meist wenige Sätze zur Beschreibung und Begründung der Datengrundlage ausreichend. Bei der Verwendung von Primärdaten wird die Datengrundlage meist ausführlicher dargestellt. Häufig wird dann auf weitere Dokumente verwiesen, die Informationen zur Datensammlung enthalten.

Die Operationalisierung der aV und der uVs ist ein zentraler Schritt zwischen Hypothesenformulierung und empirischen Analysen. Wissenschaftliche Forschung basiert auf einer transparenten und nachvollziehbaren Vorgehensweise (King et al. 1994, S. 8). Deshalb muss der Autor offenlegen, wie er theoretische Konzepte mit beobachtbaren Indikatoren verknüpft. Bei vielen Konzepten sind unterschiedliche Operationalisierungen möglich, so dass der Autor gegebenenfalls die Vor- und Nachteile verschiedener Operationalisierungen darstellt. Auf diese Weise können sich die Leserinnen mit der Operationalisierung auseinandersetzen und diese kritisch begleiten.

Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit ist ein zentrales Merkmal von Wissenschaft (King et al. 1994, S. 8). Deshalb sind die Autoren von Aufsätzen in relevanten Fachzeitschriften mittlerweile verpflichtet, den Datensatz sowie die Datenaufbereitung (Operationalisierung) für Sekundäranalysen öffentlich zugänglich zu machen. Zu vielen Aufsätzen werden deshalb die verwendeten Daten sowie die zugehörige Dokumentation auf der Homepage der Fachzeitschrift in einem Online-Anhang veröffentlicht.

Analysen

Im empirischen Teil eines Fachaufsatzes werden die formulierten Hypothesen geprüft. In den Sozialwissenschaften stellt die Regressionsanalyse das zentrale Analyseverfahren dar, so dass im empirischen Teil eines Fachaufsatzes meist die Ergebnisse von Regressionsanalysen dargestellt und diskutiert werden. Aus Platzgründen wird auf eine Darstellung bivariater Analysen meist verzichtet, so dass ausschließlich die Ergebnisse multipler Regressionen präsentiert werden. Die Kenntnis und das Verständnis grundlegender quantitativer Analyseverfahren (z.B. linearer und logistischer Regression sowie Signifikanztests) werden dabei stillschweigend vorausgesetzt. Mit anderen Worten: Ohne ein grundlegendes Verständnis von quantitativen Analyseverfahren sowie der Inferenzstatistik können Ergebnisse in quantitativen Studien nicht angemessen beurteilt werden.

Fazit und Ausblick

Im Fazit werden die zentralen Ergebnisse des Aufsatzes knapp zusammengefasst und in den wissenschaftlichen Kontext des Themas eingeordnet. Dabei werden häufig auch Schlussfolgerungen formuliert, die über den spezifischen Aspekt des Aufsatzes hinaus reichen.

Jeder Fachaufsatz unterliegt aber auch bestimmten Restriktionen. Dies können unter anderem zeitliche und räumliche Einschränkungen der verwendeten Datengrundlage, nicht optimale Operationalisierungen von Konzepten oder auch Einschränkungen bei den verwendeten Analyseverfahren sein. Diese Restriktionen haben möglicherweise Effekte auf die Falsifikation oder die (vorläufige) Verifikation von Hypothesen sowie die Generalisierbarkeit der empirischen Befunde. Deshalb werden in einem (seriösen) Fachaufsatz auch knapp die Grenzen und Einschränkungen der empirischen Befunde genannt. Daran schließt sich meist ein Ausblick auf mögliche Forschungsperspektiven und weiterführende Forschungsideen an.

3 Beiträge in diesem Kurs

Die verschiedenen Beiträge in diesem Kurs beschäftigen sich mit klassischen sozialwissenschaftlichen Fragestellungen. In dieser Hinsicht erlauben die Beiträge nicht nur eine Auseinandersetzung mit dem (quantitativen) Forschungsprozess und zentralen (quantitativen) Analyseverfahren, sondern bieten auch ein (erstes) Kennenlernen wichtiger politikwissenschaftlicher und soziologischer Themen.

Für ihre Persistenz sind (demokratische) politische Systeme auf die politische Unterstützung der Bevölkerung angewiesen. Dieses Diktum gehört seit den Arbeiten von David Easton (1965) zum Basiswissen der empirischen Politikwissenschaft. Mit der Zufriedenheit mit der Demokratie betrachtet Markus Tausendpfund einen zentralen, aber durchaus umstrittenen Indikator der politischen Unterstützung. Dieser Indikator wird zunächst in einen größeren theoretischen Rahmen eingeordnet, ehe auf Basis des Forschungsstands empirische Hypothesen entwickelt werden. Mit Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) wird der Einfluss von sieben Bestimmungsfaktoren auf die Zufriedenheit mit der Demokratie in Deutschland betrachtet. Dazu werden die Ergebnisse bivariater und multivariater Analysen präsentiert. Die Ergebnisse einer linearen Regression werden ausführlich dargestellt und die Vor- und Nachteile verschiedener Darstellungen diskutiert. Empirisch kann ein relativ starker Effekt der Zufriedenheit mit der allgemeinen und persönlichen Wirtschaftslage auf die Zufriedenheit mit der Demokratie nachgewiesen werden. Eine höhere Bildung, ein höheres Alter und eine gemischte Wertorientierung begünstigen ebenfalls eine höhere Demokratiezufriedenheit. Deutlich sind auch die West-Ost-Unterschiede. Trotz Berücksichtigung wirtschaftlicher und soziodemographischer Faktoren sind Personen in den neuen Bundesländern mit der Demokratie deutlich unzufriedener als Befragte in den alten Bundesländern.

Zufriedenheit mit der Demokratie

Menschen unterscheiden sich zwar in vielerlei Hinsicht, aber sie streben doch nach einem Ziel im Leben: nach Glück, Wohlergehen beziehungsweise nach Zufriedenheit. Der Beitrag von Gerrit Bauer verknüpft zwei bislang kaum verbundene Forschungsfelder: Studien, die sich mit Auswirkungen der sozialen Herkunft von Akteuren auseinandersetzen, und solche, die sich mit der Lebenszufriedenheit von Akteuren befassen. In seinem Beitrag geht es darum, empirisch zu untersuchen, ob die soziale Herkunft einen Effekt auf die Lebenszufriedenheit hat. Für seine theoretische Argumentation greift der Soziologie auf das Konzept der sozialen Produktionsfunktion zurück und formuliert empirisch gehaltvolle Hypothesen, um den Effekt der sozialen Herkunft auf die Lebenszufriedenheit zu untersuchen. Für die empirischen Analysen nutzt Bauer Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS). Um den Stichprobenumfang und damit die Präzision der Schätzung zu erhöhen, werden die Daten mehrerer Erhebungen verwendet. Empirisch kann Bauer einen Effekt der sozialen Herkunft auf die Lebenszufriedenheit nachweisen, der aber bei Berücksichtigung von Bildung, Einkommen und Gesundheit verschwindet. Bauer resümiert, dass politische Maßnahmen, die auf die Angleichung von Bildungs- und Arbeitsmarktchancen abzielen, geeignet sein sollten, Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen unterschiedlichen Herkunftsgruppen zu verringern.

Soziale Herkunft und Lebenszufriedenheit

**Politisches Wissen
in Deutschland**

Für die Wahrnehmung von Politik und die Beteiligung am politischen Leben einer Gesellschaft ist politisches Wissen notwendig. Nur einigermaßen informierte Bürgerinnen und Bürger sind in der Lage, politische Vorgänge zu verstehen und sich fundierte Meinungen zu bilden. Deshalb gehört in repräsentativen Demokratien die politische Informiertheit der Bürgerinnen und Bürger zu einem angestrebten Gesellschaftsziel. Empirische Studien zum politischen Wissen belegen allerdings ein eher geringes Wissensniveau der Bevölkerung. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich Christian Cleve mit den individuellen Bestimmungsfaktoren des politischen Wissens. Diese Determinanten lassen sich drei Erklärungsgruppen zuordnen: Fähigkeiten, Motivationen und Gelegenheiten. Auf Basis der Daten der ALLBUS 2008 kann er unter anderem positive Effekte der Bildung, des politischen Interesses und der Mediennutzung nachweisen. Besonders interessant sind die Ergebnisse in Hinblick auf den Konsum von Fernsehnachrichten. Neben dem (erwarteten) positiven Einfluss von öffentlich-rechtlichem TV-Nachrichtenkonsum, zeigt sich auch ein (teilweise) negativer Einfluss der Konsumhäufigkeit privater TV-Nachrichten. Das bedeutet, dass Personen, die sich Nachrichten bei privaten TV-Sendern anschauen, durchschnittlich weniger über Politik wissen (und lernen), als Personen, die darauf verzichten.

**Einstellung
zur Immigration**

Die Bundesrepublik Deutschland ist ein Einwanderungsland. Von 1991 bis 2014 wurden 22,7 Millionen Zuzüge aus dem Ausland nach Deutschland und 16,8 Millionen Fortzüge von Deutschland ins Ausland registriert. Dies entspricht einem Wanderungssaldo von 5,9 Millionen in diesem Zeitraum. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung betrachtet Jasmin Gerau die Bestimmungsfaktoren der Einstellung zur Immigration in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung von Ost-West-Unterschieden. Auf Basis theoretischer Erklärungsansätze und empirischer Befunde – unter anderem zur Kontakthypothese, Deprivation und Gruppenbedrohung – formuliert die Sozialwissenschaftlerin gehaltvolle Hypothesen, die mit Daten des European Social Survey (ESS) überprüft werden. Für die empirischen Analysen schätzt Gerau ein lineares Regressionsmodell und vergleicht unstandardisierte sowie standardisierte Regressionskoeffizienten. Dabei zeigt sich, dass die Zufriedenheit mit der Wirtschaftslage und die Bildung die stärksten Prädiktoren für die Erklärung der Einstellung zur Immigration sind, gefolgt von der Wichtigkeit von Traditionen (Gruppenbedrohung) und einer hohen Anzahl von Freunden anderer ethnischer Gruppen (Kontakthypothese). Interessant ist die Differenzierung nach Ost- und Westdeutschland: So haben beispielsweise die Indikatoren mit ökonomischem Bezug in Ostdeutschland einen deutlich stärkeren Effekt als in Westdeutschland.

**Wahlbeteiligung bei
der Bundestagswahl**

In repräsentativen demokratischen politischen Systemen sind Wahlen das zentrale Instrument zur Herstellung politischer Legitimität. Das Ergebnis von Wahlen bestimmt die künftige Regierung und damit auch die politische Agenda der nächsten Jahre. Trotz der kontinuierlichen Ausweitung der Formen politischer Partizipation (z.B. van Deth 2009, S. 145-152; Theocharis und van Deth 2016), bleibt für viele Bürger die Teilnahme an Wahlen die einzige Form politischer Beteiligung. Seit den 1980er- und insbesondere den 1990er-Jahren zeigt sich für die Wahlbeteiligung in Deutschland aber eine deutliche Abnahme. Während an der Bundestagswahl 1983 noch 89,1 Prozent der Wahlberechtigten teilnahmen, lag die Teilnahmequote bei den Wahlen in den Jahren 2009 und 2013 nur noch bei etwa 71 Prozent. Vielfältige empirische Befunde deuten darauf hin, dass die Abnahme der Wahlbeteiligung in Deutschland nicht in allen Bevölkerungsgruppen gleichmäßig stattfindet. Vielmehr scheint sich die Lücke zwischen Jungen

und Alten, zwischen hoch und niedrig Gebildeten sowie zwischen Menschen mit hohem und niedrigem Einkommen im Zeitverlauf zu vergrößern. Am Beispiel der Bundestagswahl 2013 untersucht Markus Steinbrecher die Bedeutung ausgewählter soziodemographischer Merkmale für die individuelle Wahlbeteiligung. Für seine empirischen Analysen greift der Politikwissenschaftler auf Daten der German Longitudinal Election Study (GLES) zurück. Die Ergebnisse der bivariaten und schrittweisen multivariaten Analysen zeigen, dass soziodemographische Merkmale wie Alter, Bildung und Einkommen auch unter Kontrolle erklärungsstarker politischer Einstellungen, wie etwa den „staatsbürgerlichen Orientierungen“, einen substanziellen Beitrag leisten, um die individuelle Wahlbeteiligung der Bürgerinnen und Bürger in Deutschland zu erklären.

Die Frage nach sozialer Ungleichheit in modernen Gesellschaften ist ein zentrales Thema für die Soziologie. Karin Schuller und Felix Weiss beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit der Frage, ob sich erstens soziale Ungleichheiten bei der Angabe körperlicher Beschwerden über die Zeit verändert haben und zweitens Belastungen aus der ausgeübten Berufstätigkeit die soziale Ungleichheit hinsichtlich körperlicher Beschwerden erklären können. Auf Grundlage des Mehrebenenmodells gesundheitlicher Ungleichheit von Steinkamp (1993) und des Ordnungsmodells gesundheitlicher Ungleichheit nach Elkeles und Mielck (1997) entwickeln die beiden Soziologen Hypothesen, die mit Daten der BIBB/BAuA-Erwerbstätigenbefragungen überprüft werden. Die empirischen Analysen zeigen, dass untere soziale Klassen häufiger von körperlichen Beschwerden betroffen sind als obere soziale Klassen. Durch die Verwendung der European Socio-economic Classification (ESeC) kann insbesondere der Unterschied zwischen manuellen und nicht-manuellen Berufen dargestellt werden. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die vor langer Zeit in der Soziologie etablierte Unterscheidung zwischen manuellen und nicht-manuellen Berufen (oder „blue collar“- und „white collar“-Berufen) immer noch eine zentrale Rolle spielt. Zudem können Schuller und Weiss einen deutlichen Anstieg des Anteils von Personen feststellen, die über körperliche Beschwerden berichten. Einen Anstieg der sozialen Ungleichheit über die Zeit können die Autoren aber nicht nachweisen.

Soziale Ungleichheit und Gesundheit

Die Beiträge in diesem Kurs knüpfen an die klassische Struktur von quantitativen Studien in Fachzeitschriften an. Dies soll die Vertrautheit mit quantitativen Studien fördern und die gehaltvolle Auseinandersetzung mit empirischen Aufsätzen in einschlägigen Fachzeitschriften begünstigen. Allerdings ist dabei auf zwei Einschränkungen der vorliegenden Beiträge hinzuweisen. Zum einen wird der Forschungsstand an einzelnen Stellen verkürzt dargestellt, um die Ergebnisse der empirischen Analysen zugänglicher präsentieren zu können. Zum anderen wird auf weiterführende quantitative Analyseverfahren verzichtet und ein Schwerpunkt auf die lineare und logistische Regression gelegt, um insbesondere die angemessene Interpretation von Regressionsergebnissen zu trainieren.

Grenzen der Beiträge

4 Literaturverzeichnis

- Best, Henning, und Christof Wolf. 2010. Einführung: Sozialwissenschaftliche Datenanalyse. In *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, hrsg. Christof Wolf und Henning Best, 3-8. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Easton, David. 1965. *A Systems Analysis of Political Life*. New York: Wiley.
- Elkeles, Thomas, und Andreas Mielck. 1997. Entwicklung eines Modells zur Erklärung sozialer Ungleichheit. *Das Gesundheitswesen* 59 (3): 137-143.
- Fleck, Christian. 2010. 60 Jahre Empirische Sozialforschung in vergleichender Perspektive. In *Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung*, hrsg. Frank Faulbaum und Christof Wolf, 173-197. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, Gary, Robert O. Keohane, und Sidney Verba. 1994. *Designing Social Inquiry. Scientific Inference in Qualitative Research*. Princeton: Princeton University Press.
- Kohler, Ulrich. 2016. Anforderungen an Hochschulabsolventen. Oder: was Mitarbeiter in einem empirisch ausgerichteten Forschungsprojekt können sollten? In *Human Resources. Qualitätsaspekte der Ausbildung in der empirischen Forschung*, hrsg. Christian König, Matthias Stahl und Erich Wiegand, 43-77. Wiesbaden: Springer VS.
- Lehnert, Matthias, Bernhard Miller, und Arndt Wonka. 2007. Na Und? Überlegungen zur theoretischen und gesellschaftlichen Relevanz in der Politikwissenschaft. In *Forschungsdesign in der Politikwissenschaft. Probleme – Strategien – Anwendungen*, hrsg. Thomas Gschwend und Frank Schimmelfennig, 39-60. Frankfurt: Campus.
- Schnapp, Kai-Uwe, Nathalie Behnke, und Joachim Behnke. 2004. Methodenausbildung in der Politikwissenschaft – Oder: Wie aus dem Aschenputtel eine Prinzessin werden kann. *Rundbrief der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft* 131: 158-167.
- Schnell, Rainer. 2002. Ausmaß und Ursachen des Mangels an quantitativ qualifizierten Absolventen sozialwissenschaftlicher Studiengänge. In *Praxisrelevanz der Methodenausbildung*, hrsg. Uwe Engel, 35-44. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Steinkamp, Günther. 1993. Soziale Ungleichheit, Erkrankungsrisiko und Lebenserwartung: Kritik der sozialepidemiologischen Ungleichheitsforschung. *Sozial- und Präventivmedizin* 38 (3): 111-122.
- Theocharis, Yannis, und Jan W. van Deth. 2016. The continuous expansion of citizen participation: a new taxonomy. *European Political Science Review*: doi: 10.1017/S1755773916000230.
- van Deth, Jan W. 2009. Politische Partizipation. In *Politische Soziologie. Ein Studienbuch*, hrsg. Viktoria Kaina und Andrea Römmele, 141-161. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.